Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 19 (1967)
Heft: 16

Artikel: Auf der letzten Station?
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-962376

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auf der letzten Station?

FH. Als «Festival der Jungen» wurden die diesjährigen Filmfestspiele in Berlin bezeichnet (nicht ganz mit Recht). Aber Jugend ist nun einmal Trumpf. So genau lässt sich ja nicht entscheiden, wann die Jugend aufhört, gibt es doch jugendliche Greise ebenso wie greisenhafte Jugendliche.

Schon an der Verleihung der deutschen Filmpreise in der deutschen Oper wurde von beiden offiziellen Festrednern darauf hingewiesen, dass die bedachten Filmschaffenden ausnahmslos junge Männer seien, dass allein solche überhaupt das zuwege gebracht hätten, was als «junger, deutscher Film» bezeichnet wird, der einigermassen internationalen Masstäben entspreche. Gemeint sind Filme wie «Der junge Törless», «Schonzeit für Füchse», «Abschied von gestern», «Mord und Totschlag», «Alle Jahre wieder» u. a., um nur solche zu nennen, die bereits in diesen Spalten besprochen wurden. Sie stehen heute in Deutschland im Zentrum und werden heftig diskutiert. Verdienen sie diese Stellung, können auch wir sie vorbehaltlos bejahen, oder ist irgendetwas daran schief?

Wir möchten hier die ästhetische Betrachtung ausschliessen, denn uns muss in erster Linie interessieren, wo diese filmschaffenden jungen Männer, die eine neue Generation bei unsern Nachbarn repräsentieren, stehen. Die Zukunft Europas kann dadurch beeinflusst werden. Sie hatten es nicht leicht, in eine Kriegs- und Trümmerwelt hineingeboren, als Kinder einer Generation, die katastrophal versagt hatte, mussten sie in jeder Beziehung beim Jahre Null anfangen. Aber haben sie überhaupt angefangen, haben sie bis heute eine Entwicklung durchgemacht, die über die Null hinausgeführt hat?

Es darf dies füglich bezweifelt werden. Was sagen sie denn in ihren Filmen? Da sind die jungen Männer in «Schonzeit für Füchse»: ein bisschen ärgerlich, ein bisschen zynisch, die Hohlheit der Generation um sich durchaus erkennend, werden sie bald ihren Widerstand aufgeben und ebenso minderwertig werden wie ihre Väter. Keine Spur einer Erinnerung daran, dass einst ein Grosser in Deutschland lebte, der der Jugend zurief: «Was Euch das Innere stört, dürft Ihr nicht leiden!» Auch in «Abschied von gestern» gibt es nur eine einzige Lösung für den jungen Menschen von heute: sich anzupassen oder wie Anita G. im Gefängnis zu landen oder sonstwie umzukommen. Pessimismus auf der ganzen Linie: nirgends eine Aenderung, ein Wille zur Heilung, nicht einmal der Schatten eines Versuchs. Anita G. wird voraussichtlich weiter zwischen Gefängnis und Not hin- und herpendeln, der Werbeberater in «Alle Jahre wieder» weiterhin Freundinnen haben und zum Weihnachtsfest zu seiner Frau fahren, um fromm in die Messe zu gehen und sich mit den alten Kumpanen in der ehemaligen Flakstellung vollzusaufen — nirgends ein Ansatz zu einer positiveren Reaktion. Völliger Nihilismus und Pessimismus, gefolgt von einem Rattenschwanz von Zynismus, Hohn, Bitterkeit und Spott ist das Bild, das sich uns darbietet. Möglich, dass dies alles, wie auch schon behauptet wurde, nur Unsicherheit und Verzagtheit zudecken muss, doch lässt sich schwer glauben, dass bei all diesen jungen Männern nur Lebensfeigheit dahinter stecke. Der Grund muss anderswo liegen.

Die unterste Station hat — etwas überraschend — wohl Schlöndorff mit seinem neuen «Mord und Totschlag» erreicht. Darin wird zwar die Gesellschaft der Erwachsenen nicht akzeptiert, doch wird nichts an die Stelle ihrer Normen gesetzt, weil es Moral einfach nicht gibt. Mord oder Totschlag sind nichts anderes als Vorkommnisse, Möglichkeiten, die sich eben ereignen können und keiner Bewertung bedürfen. Die Menschen sind blosse, anonyme Puppen, die sich bewegen lassen (von wem?) ohne zu wissen warum und wohin. Sie sagen auch nicht etwa Nein zum Leben, werden wir von Schlöndorff belehrt, denn auch dazu fehlt ihnen die Kraft. Aber nicht bestreiten kann er, dass die Welt nach diesem Film ein Chaos ist. Die weitere Konsequenz, dass in einem Chaos immer das Gesetz des Dschungels herrscht, zieht er allerdings nicht, dazu fühlt er sich in dieser bürgerlichen Welt zu wohl. Er müsste sonst zugeben, dass, wer den Mord nicht ablehnt, bald selbst ermordet in die Grube fahren dürfte. Aber tiefer geht es jedenfalls nicht mehr.

Wer anderer Meinung ist, ja wer nur schon eine Aussage von einem Film erwartet (und jeder Film, der diese Bezeichnung verdient, sagt etwas aus, auch «Mord und Totschlag»), wird von dem jungen deutschen Film als ein Anhänger von «Opas Kino» betrachtet, der noch nicht «Abschied von gestern» genommen habe. Das ist etwa die heutige Situation. Wie haben wir uns dazu einzustellen?

Es ist begreiflich, dass man im Ausland den Kopf geschüttelt hat. Wenn die «Tribune» in Genf schreibt, «Mord und Totschlag» beweise, dass die jungen Deutschen nicht das Mindeste gelernt hätten, dass sie einen Mord so wenig ernst nähmen wie ihre Väter in den grauenhaften Mord-Konzentrationslagern, so ist das zu verstehen, aber nicht zu billigen. Gewiss wäre es gerade für einen Deutschen besser gewesen, keinen solchen Film zu drehen. Mit Mord spielt man nicht, soviel hätten er und die andern Mitwirkenden immerhin aus der Vergangenheit lernen können. So einfach liegen die Dinge aber nicht. Jugend ist Trumpf, wie gespannt stochern wir in diesen Film-Jugendwerken herum, um nach Neuem zu suchen, nach neuen Perspektiven, Zielen, Hinweisen. Doch sind diese überhaupt Aufgabe der Jugend, besitzt sie denn die dafür nötige Reife?

Die Frage ist von grundlegender Bedeutung, nicht nur im Film. Wir müssen uns wieder auf Wert und Sinn jeder Altersstufe besinnen, wenn wir zu einem gerechten Urteil über diese Filme kommen wollen. Dabei dürfen wir uns nichts vormachen: Jugend ist Bewegung, Dynamik, restloses Suchen, möglichste Erweiterung des Gesichtskreises. Vermehrung der Erfahrung. Sie hat das Recht, schrankenlos zu experimentieren, auch wenn Aeltere noch so sehr davon abraten. Der Jugend kommt es nicht so sehr auf einen guten Ausgang an, als auf einem guten Anfang, das heisst auf einen, der viele Möglichkeiten enthält. Sie hat das Vorrecht der Anonymität, das Vorrecht, verantwortungslos jung zu sein, zu irren, Dummheiten zu machen, Quatschfilme zu drehen, Unsinn zu reden, ohne dafür allzustreng zur Verantwortung gezogen zu werden. Das ist durchaus in Ordnung, schon weil man bekanntlich aus seinen Dummheiten am meisten lernt. Jugend ist Uebergang, Vorbereitung für späteres.

Dabei muss aber beachtet werden, dass Jugend gewiss Bewegung, Dynamik ist, dass aber Dynamik auch immer anarchistisch, chaotisch ist. Das beweisen auch haarscharf unsere Filme. Das ist auch nicht weiter schlimm, denn es gehört zur positiven Seite des Chaos, dass es unendliche Möglichkeiten in sich trägt, zum Höchsten ebenso wie zum Gesetz des Dschungels. Aber wer noch in lauter chaotischer Bewegung steckt, kann nicht gleichzeitig Ziele setzen, neue Wege verbindlich festlegen. Das ist Aufgabe der Aeltern, die die Sturmzeit hinter sich haben, Aufgabe der Reife. Diese besteht ja gerade in der Bändigung des Chaos, das heisst in der Sinngebung, in der Aufgabe, das Leben zu be-sinnen, ihm eine Deutung zu geben, welche die Umwelt schliesslich anerkennen muss, wenn sie nicht aus persönlicher Willkür, sondern aus dem eigenen Lebenswillen hervorgegangen ist. Es ist grundfalsch, dass die Jugend die Richtung des ganzen Lebens zu bestimmen habe, wie dies einst eine Jugendbewegung glaubte. Jugend erneuert zwar das Leben immer wieder, aber der Geist ist uralt. Die eigentliche Herrschaft, auf die es ankommt, liegt in den Händen der Reifen, und wehe einem Volke, wenn sich diese

als unreif herausstellen! Wenn das Alter nicht diesen Wert hätte, müsste eigentlich jeder junge Mann nach einiger Zeit Selbstmord begehen. Die jungen Filmschaffenden haben mit Schlagworten wie «Opas Kino» versucht, das Alter abzuschaffen, doch was sie an dessen Stelle gedreht, zeigt noch keineswegs die Reife des schöpferischen Menschen. Wir möchten betonen, dass dies kein Vorwurf ist, denn es geziemt der Jugend, im Fluss der Dinge zu treiben, unbeengt. Auf dem Sein zu stehen ist Sache des reifen Mannes.

Da die Jugend nicht fähig sein konnte, neue Ziele zu stecken, sind die Zügel seit langem in die Hände der Routiniers gefallen. Denn jene, die dazu berufen waren, die Reiferen, hatten jämmerlich versagt, worin die grosse Schwierigkeit der heutigen Situation liegt. Wie das Leben ist, das die jeweilige Jugend vorfindet, das hängt weitgehend von der vorangehenden Generation ab. Es ist nicht ihre Schuld, dass sie eine schwer angeschlagene und zweifehlhaft gewordene Kultur vorfindet ohne Ideen, ein Leben. in welchem überall nur noch der bare Nutzen den Ausschlag gibt, die Kostenfrage. Sie glaubt heute, so eine neue Kultur aufbauen zu müssen, aber eine solche kann immer nur von reifen Kräften geschaffen werden. Umso weniger, als ihr die ältere Generation nicht, wie es ihre Pflicht gewesen wäre, etwas vom echten Sinn des Lebens mitteilte, sondern katastrophal versagte. Woran hätte sie anknüpfen können?

So sind denn die Presseurteile, welche negative Schlüsse für das ganze Urheberland und Volk aus den deutschen Jugendfilmen ziehen wollen, abwegig. Allerdings muss betont werden, dass die Filme in Deutschland selbst unverantwortlich hochgespielt wurden, dass alles wie gebannt auf sie starrte und von ihnen Offenbarungen verlangte, neue Richtlinien und Ziele, alles, was die Jugend nie und nimmer geben kann. Sie kann bestenfalls eigene Erlebnisse variieren, aber der Sinn, der dahinter steckt, wird immer erst von Reiferen gefunden. Lassen wir sie deshalb ruhig Filme drehen und sich in Experimenten tummeln, ohne sie wichtig zu nehmen, hochnotpeinlich zur Verantwortung zu ziehen und schlimme Schlussfolgerungen auszusprechen. Hören wir endlich auf, ihr nachzulaufen, oder ständig nach neuen Talenten zu suchen. Lassen wir diese im Schatten heranwachsen und warten wir, bis die Jungen nach einigen Jahren selbst zu den Aelteren gehören. Erst dann kann die Entscheidung über sie fallen.

Die Reiferen unter uns aber müssen endlich wieder ihre Aufgabe erkennen, Sinn und Ziele des Lebens zu setzen und zu deuten und sich vor greisenhafter Verknöcherung ebenso zu hüten wie vor dem ewigen, trotzigen Jünglingstum bis ins hohe Alter. Wir haben die echten Werte der Kultur zu hüten, bis die Jungen reif genug sind, an ihnen mitzuschaffen, ihnen die Fäden grosser Ueberlieferungen weiterzureichen, damit sie an diese anknüpfen können. Vergreist, verknöchert und materialistisch haben wir das immer wieder versäumt. Es könnte eine Zeit kommen, wo wir dies bitter büssen müssten, und uns selber auf der letzten Station wiederfänden.

Aus der Filmwelt

SCHWEIZ — Der grosse Preis von Venedig für Dokumentarfilme, die «Goldene Gondel», ging an den Schweizer Film «Ursula oder das unwerte Leben». Der neue Zürich-Film « . . . via Zürich» erhielt in Deutschland das Prädikat «Besonders wertvoll».

— An der Generalversammlung des Lichtspieltheaterverbandes wurde ein Antrag angenommen, auf gemeinsamer Grundlage eine Grundlagenforschung an die Hand zu nehmen. Eine solche war einige Zeit vorher am Forum der kulturellen Spitzenverbände in Bern gefordert worden.

Anita Pallenberg im jungen deutschen Film «Mord und Totschlag», der jede Moral ablehnt und Mord als blosses Vorkommnis betrachtet.

Geburt des schwarzen Films

FH. Zu den besten Filmen über Afrika wurde überall in der Welt «Ich, ein Schwarzer» («Moi, un noir») von Jean Rouch gezählt. Er hatte einen Weg gefunden, um erstmals in Uebereinstimmung mit den Dargestellten etwas vom Wesen der Neger zu vermitteln, zu dem Weiss und Schwarz stehen konnte, glaubte man. Die üblichen Kulturfilme über Afrika, wo irgendein weisser Gelehrter oder auch nur Kameramann hinging und Aeusserlichkeiten filmte, ohne einen Zipfel der afrikanischen Seele zu erfassen, und die Neger nach Anweisung in Wirklichkeit schwarzgestrichene Weisse spielten, schien damit überwunden. Umso grösser war dann die Enttäuschung, dass die Neger selbst in den ehemals französischen Kolonien den Film von Rouch einmütig ablehnten, mit der Begründung, er sei das typische Werk eines Weissen, ohne Verständnis für das Wesen Afrikas.

Als bekannt wurde, dass Neger in diesen Gebieten schon seit einiger Zeit Filme zu drehen begonnen hatten, war deshalb die Erwartung gross. Sie hatten mit Kurzfilmen begonnen, diese dann verlängert, und schliesslich hatte Ousmane Sembène (Senegal) den ersten schwarzen Spielfilm normaler Länge gedreht: «Die Schwarze von . . .» («La noir de . . . .»). Dabei hat sich rasch erwiesen, dass in der Tat ein ganz anderer Geist als in den «weissen» Filmen in diesen Werken lebt. Der Vorgang ist doppelt interessant: nicht nur wird hier der Film aus einer neuen, andern Welt geboren, die bisher nicht vertreten war, sondern erstmals steht man auch vor einem echten, authentischen Ausdruck des afrikanischen Menschen, des Negers.

Der Stoff des Films ist denkbar einfach, ein Cliché nach unsern Begriffen: eine junge, schwarze Hausangestellte fühlt sich in Frankreich isoliert und ausgebeutet inmitten der Weissen und begeht Selbstmord. Aber das wird nicht so sehr mit der Kamera erzählt, sondern gesprochen, wobei vor allem ein langer, innerer Monolog, nach unsern Begriffen künstlich und sentimental-lyrisch, die traurigen Gefühle des Mädchens ausdrückt. Es ist das Gegenteil eines direkten Bildfilms, etwa im Sinne von Cinéma-vérité (dem auch Jean Rouch huldigte). Alles, was Frankreich im Film schuf, wird von seinen einstigen Schützlingen in Afrika abgelehnt. Sie sehen in dessen afrikanischen Filmen nur eine Deformation afrikanischen Lebens. Nicht dass ihnen der doku-